

Proletarierin der Kunst

Die „Schotte-Mutter“ des Kinder- und Jugendtheaters wird morgen 60

Die Zahl 60 macht die kreative Chaotin nicht im geringsten nervös, wohl aber großes Aufsehen um ihre Person als künstlerische Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters „Die Schotte“.

Von Monique OPETZ

Da sitzt sie im Foyer der Schotte, die „Proletarierin der Kunst“ wie sie sich selbst nennt, mit einer Kaffeetasse in der Hand samt Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger. Viel lieber möchte sie über die Schotte reden als über sich. Den Wirbel um ihre Person anlässlich des runden Geburtstags versteht sie überhaupt nicht. „Ich bin doch nur die Lichnok“, dringt es tief und rauh aus ihrem Mund. Ihr Gesicht erzählt Geschichten, ist geprägt von so manchen harten Zeiten, die graugrünen Augen transportieren jegliche Gefühle nach außen, von unbändiger Begeisterung bis zu gnadenloser Wut.

„Jede Falte ist hart erarbeitet“, reagiert sie in puncto Alter – nicht ohne zu lachen. Die nächste Zigarette wird angezündet und sie gibt zu: „Auch und gerade jetzt werde ich nicht ruhiger oder abgeklärter, das liegt wohl an meinem Temperament.“ Noch immer ist sie auf der Suche nach der unbedingten Gerechtigkeit, das Risiko für Bauchlandungen eingeschlossen. Die Legitimation, hartnäckig und kämpferisch zu sein, lässt sie sich auch mit 60 nicht abstreiten.

Das Faible für die Kunstschiene und ihr ungebrochener Solidaritätsgedanke sind quasi familientechnisch bedingt. Das christliche Elternhaus prägte die Lichnok ebenso wie der steinige Weg in der DDR.

Wollte sie ursprünglich Sport in Leipzig studieren, landete sie am Ende an der Pädagogischen Hochschule, um Deutsch- und Kunstlehrerin zu werden. Die Umwege bis dahin ging sie nicht freiwillig: Sie verweigerte die vormilitärische Ausbildung, wurde in die Produktion nach Buna versetzt und kam dort unangenehm in engen Kontakt mit den Sicherheitsorganen – was ihr die Exmatrikulation wegen staatsfeindlicher Umtriebe einbrachte. Und eine Lehre zur



BEKANNTES GESICHT: Kritisch, skeptisch, nachdenklich, ansteckend fröhlich, idealistisch und ziemlich verrückt – auf Schotte-Chefin Renate Lichnok treffen viele Attribute zu. TA-Foto: J. KÖNIG

Chemiefacharbeiterin. Am Ende fand sie sich doch noch als Studentin in Erfurt wieder.

Mit einer gehörigen Portion Idealismus unterrichtete sie viele Jahre, oft mit der Bemerkung in Beurteilungen: Die Kollegin vertritt nicht immer den Klassenstandpunkt. Attitüde: Widerstand.

Ab 1980 leitete sie voller Hingabe das Pioniertheater auf dem Petersberg, später die Jugendbühne Ti(c)k, seit der Wende „Die Schotte“ e. V.

Wenn es um Kinder oder Jugendliche geht, fängt sie an zu philosophieren, nimmt ihre Brille ab, die stets so auf der Nase liegt, dass ihre Blicke jederzeit darüber hinweg spazieren können und gerät ins Schwärmen. „Heranwachsende sind unglaublich spannend“, sprudelt es aus ihr heraus. Zu erleben wie sie sich selbst und ihr Eigenpotential entdecken, sei „einfach irre“. Das funktioniert natürlich beim Schau-

spiel hervorragend durch Reflexion. Da ist sie wieder – die Schotte...

Die Wahrheit ist: Lichnok plus Schotte ist gleich Symbiose. Ihre Maxime „Reibung macht das Leben aus“ sieht sie, voller Stolz und Befriedigung, täglich produktiv umgesetzt bei ihren „Schotten“. Sie geben ihr Kraft, auch für die sich ständig wiederholenden, nervenaufreibenden Vorstöße in die Politik, wenn es um die Förderung des Jugendtheaters geht. Da steigern sich ihre leichten Handbewegungen in wilde Gesticulation, denn „es kann nicht sein, dass Politiker ständig die Jugend thematisieren und am Ende doch die finanzielle Hilfe fehlt. Da muss Geld sein!“

Trotz Holpersteinen und Schlaglöchern weiß die Lichnok genau, wofür sie all das in Kauf nimmt: Für „das Schottefieber“. Wenn die Vorbereitungen für Premieren laufen, ist sie mindestens genauso hibbelig

wie die jungen Talente. Wenn es dann läuft, das Stück, und die Lichnok mitgerissen wird im Strudel von Mitleiden- und fühlen, „dann muss ich oft heulen“. Das sind Glückmomente, die als Antrieb mit Lichtgeschwindigkeit wirken.

Aber „das Herz der Schotte“, wie sie liebevoll von der Theaterjugend genannt wird, macht sich auch Gedanken über ihren Abschied, eines Tages. Auch wenn ihr Team sich ihr Theater nicht ohne die Mutter vorstellen kann, quillt ein energisches: „Ich bin doch nicht das Non-plus-ultra“ aus ihr heraus. Klar werde sie irgendwann gehen, klar werde es traurig, sehr sogar. Eine Freundin der Schotte werde sie lebenslang bleiben.

Pläne für ein Danach hat Renate Lichnok schon im Kopf: „Kindergeschichten schreiben“, erzählt sie und schiebt die leere Kaffeetasse beiseite, um an die Zigarettenpackung zu gelangen.